



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 19. AUGUST.

Waterländisches.

Idria im Jahre 1780,
nach der Schilderung des Professors Franz Herman. *)

Idria liegt in einem tiefen Thale; die Gebäude des Städtchens liegen sehr zerstreut, sind meistens auf Hügeln gebaut, und fast jedes mit einem Garten umgeben. Dieser Anblick ist für ein fremdes Auge sehr frappant; es ist ein ländliches Bild, daß mit seiner unregelmäßigen Schönheit hinreißt.

Ein Ungefähr veranlaßte, daß ich noch am nämlichen Abend dem Director der hiesigen Quecksilbergruben, Hrn. Grafen von Inzaghi, meine Aufmerksamkeit machen konnte, welcher mir auf die mitgebrachten Empfehlungen die Befahrung der Gruben sogleich auf's gütigste antrug.

Am andern Tage besah ich die Mineralien-Sammlungen einiger hiesigen Beamten, die sich aber bloß auf die heimischen Quecksilbererze beschränken. Die erste ist die des Bergverwalters, Hrn. Schaber's, welche einige vortreffliche Stücke enthält, die jetzt in der Grube nicht mehr zu haben sind. Dahin gehören viele Arten des krystallinischen Zinnober's. Die zweite besitzt der Waldbereiter, Hr. Leitner, und dazu noch eine schöne Sammlung der in Krain wachsenden Holzarten und Gesträuche, die er nach Linné geordnet hat.

Am 1. Juli besah ich die Grube, besah die Taggebäude, die Schlemmwerke, und das Brennhaus. Ueber das Mundloch des Einfahrtstollens ist ein artiges Haus gebaut, das mit einem eisernen, niedlich gearbeiteten Gitter verschlossen ist.

*) Entnommen aus dessen Reisen durch Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Krain, Triest, Tyrol, Salzburg und Baiern, im Jahre 1780.

Da dieses Gebäude mitten in dem Städtchen liegt, so ist das eine der bequemlichsten Anfahrten, die man nur sehen kann. Er heißt der Antonistollen, und ist durchaus mit starken festen Kalksteinen ausgemauert, so wie es fast alle Stollen und Strecken in dieser Grube sind. Die Rollen sind, statt hölzernen Fahrten, mit steinernen Staffeln versehen. Ueberall trifft man Reinlichkeit und Ordnung an, und man kann mehrere Stunden selbst in seidenen Strümpfen herumfahren, ohne sie zu beschmutzen. Daher kommt dieser Grube mit Recht das Lob zu, daß sie die schönste in der Welt ist.

Ich fuhr bis zum Sumpfe des Barbaraschachtes und stand also in einer Teufe von 113 Fathern. Das Holtrichum des Hrn. Scopoli traf ich auf einigen Strecken so häufig an, daß ich auf demselben gleichsam wie auf Federn trat.

Die Förderung geschieht durch zwei Trieb- und Kunstschächte, die ihr Anschlagwasser aus dem hier vorbeilaufenden kleinen Flusse Idrija erhalten. Dieses Anschlagwasser wird durch einen ganz vortrefflichen gemauerten Canal auf die Künste geführt; man hat ihn, um das Holz, das bereits zu mangeln anfängt, zu ersparen, vor ungefähr zwölf Jahren zu bauen angefangen, und vor einigen Jahren mit vielem Aufwande vollendet. Er ist 1650 Fathern lang und beinahe wie ein halbes Ei gestaltet; um ihn wasserfest zu machen, ließ man Pouzzolanerde aus Italien kommen, die man in den Mörtel mischte. Die einzige Unbequemlichkeit bei diesem Canale besteht nur darin, daß er an den meisten Orten mit Brettern bedeckt werden muß, um das Eindringen der herabrollenden Berg- und Schneelawinen zu verhindern, welches aber, ohne eine große Strecke des Gebirges abzugraben, nicht vermieden werden kann, außer man wollte ihn mit einer gewölbten Mauer

bedecken, wodurch auch das Einfrieren im Winter unterbleiben würde.

Die Herausshaffung der Erze geschieht mittelst eines 140 Lachter langen, und etwas über 4 Zoll dicken Seiles, welches, um die Fäulniß zu verhindern, auf eine besondere Art verpicht wird. Die Erze kommen sodann in die Scheid- und Pochhäuser. Man hat hier zwei Poch- und vier Waschwerte, dann acht Schlemmwerke. Das aus dem Brennofen gewonnene Quecksilber wird dann in die Bindstube gebracht, worin es in Hammel- und Ziegenfelle, die auf besondere Art mit Alaun zubereitet werden, gebunden wird. Ein jedes Fell hält gewöhnlicher Weise 150 Pfund; doch werden auch kleinere, von 100 bis zu etlichen Pfunden herab, eingebunden.

Dermalen ist die Quecksilbererzeugung viel geringer, als sie es früher war; doch werden gewöhnlich bald unter bald über 2000 Entr. erzeugt. Der größte Theil hievon wird nach Triest gebracht, allwo die k. k. Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction ein eigenes Magazin hat; das Uebrige kommt nach Wien, oder wird im Orte selbst verkauft.

Die Anzahl der wirklich arbeitenden Bergleute beläuft sich auf 485 Köpfe, ohne die Ober- und Unterbeamten zu rechnen. Der Gehalt der Huthleute und der Aufseher über die Wasch- und Scheidhäuser beläuft sich auf 130 bis 160 Gulden. Ein Maurer-, Schacht- oder Grubenmeister hat täglich 20 kr. Die Löhnungen der gemeinen Bergleute steigen von 8 bis 17 kr.

Diesen Bergleuten gereicht es zu besonderem Ruhme, daß sie sowohl in der Grube, als zu allerhand Tagarbeiten können verwendet werden: sie sind Maurer, Zimmerleute, Tischler und alles, was man verlangt; eine Sache, der sich vielleicht kein anderes Bergwerk rühmen kann.

Das ganze Arbeitspersonale beläuft sich, mit Inbegriff der Holzknechte, auf 600 Köpfe.

Idria ist bekanntermaßen ein kaiserliches Kammergut, wozu ein Terrain von ein Paar Meilen im Umkreise gehört, und seine eigene Gerichtsbarkeit hat. Das Städtchen besteht aus 300 und einigen Häusern, und die Seelenzahl des ganzen kleinen Bezirkes beläuft sich auf vier Tausend.

Die merkwürdigen Gebäude, außer den eigentlichen Bergwerksgebäuden, sind das Schloß, die Pfarrkirche, das Schulhaus, das Theater und das neue Wirthshaus. Das Schloß ist ein altes unregelmäßiges Gebäude, das nur von einer Gewerkschaft erbaut wurde. Es wird von dem Director bewohnt,

und zugleich befinden sich die Kanzleien in demselben. Das Schulhaus ist ein hübsches Gebäude, welches Ihre Majestät (die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia) erst vor einigen Jahren aufführen ließ. Es dient zu einer Hauptschule. Die Schule steht unter der menschenfreundlichen Direction der Grafen Edling und Inzaghi, und erscheint im vortheilhaftesten Lichte. Das Theater, welches Ihre Majestät aus menschenfreundlicher Sorgfalt für das Vergnügen der Idriener aufführen ließ, ist zwar klein, aber doch ganz artig. Sowohl die hiesigen Beamten, als der benachbarte Adel, machen sich öfters die Unterhaltung, Schauspiele in demselben aufzuführen. Gestern (am 2. Juli 1789) gaben die erstern „Fanny“ und „den Kobold,“ und ich muß gestehen, daß sie mehr geleistet haben, als ich mir versprach.

Das Wirthshaus ist ein schönes Gebäude, das auf Kosten des Hofes erbaut worden, um die Fremden aufzunehmen; es hat zwei Stockwerke, und in dem zweiten befindet sich ein niedlicher Saal, der im Fasching nie leer bleibt.

Jenen, welche nach Idria kommen, wird der Zapfenstreich, den man hier alle Abende schlägt, sehr auffallen. Es kommt aber daher, daß die Disciplin des Bergvolkes beinahe ganz militärisch ist; alle Bergleute sind in Compagnien eingetheilt, die ihre eigene Montur, ihre Gewehre und ihre Musik haben. Sie halten auch bei der Einfahrt in das Städtchen eine beständige Wache, wo jeder Fremde seinen Namen angeben muß.

Einige Beamte machen die commandirenden Offiziere, und bei Festivitäten sieht alles ganz militärisch aus. Die hiesigen Beamten tragen überhaupt eine Uniform, die ganz artig läßt; sie besteht in einem rothen Rocke mit schwarzsammetnen Klappen, in strohfarbenen Westen und Weinkleidern, in einem bordirten Hute, in einem Säbel mit Port d'Espée.

So viel enthält die Reisebeschreibung im Allgemeinen über Idria. Interessant wäre es in jedem Falle, zu wissen, was sich aus dieser Schilderung bis auf diese Zeiten erhalten, und welche besondere Veränderung diese merkwürdige Bergstadt seit dieser Zeit bis auf den gegenwärtigen Tag erlitten hat!

Die Diätetik.

(Beschluss.)

Bewegung und Ruhe.

S. 58.

Die Bewegung ist zu der Erhaltung der Gesundheit sehr nützlich, weil die Muskeln unseres

Körpers, die bei der Bewegung in Thätigkeit kommen, den Kreislauf des Blutes beleben, dadurch das Athmen beschleunigen und die Blutbereitung sowohl, als die Ernährung befördern. Menschen, die viel und in eingeschlossener Zimmerluft sitzen, müssen diese Vortheile entbehren und leiden gewöhnlich an schlechter Verdauung, Blähungen, Anschoppungen in den Eingeweiden des Unterleibes, an übel gemischtem Blute und haben gewöhnlich ein kränkliches Aussehen. Darum sollen jene, deren Beschäftigung eine sitzende Lebensweise erfordert, darauf bedacht seyn, täglich eine angemessene Bewegung in freier Luft zu machen, um dadurch den üblen Folgen des vielen Sitzens zu begegnen. Auch eine zu heftige und zu anhaltende Bewegung wird schädlich, indem die Kräfte dadurch zu sehr angestrengt und endlich erschöpft werden. Es ist daher auch hinsichtlich der Bewegung und der Ruhe ein gewisses Maß zu beobachten, wenn sie unserer Gesundheit förderlich seyn sollen.

§. 59.

Die gewöhnlichen Bewegungsarten sind: Das Gehen, Laufen, Tanzen, Fahren, Reiten und Schwimmen.

Das mäßige Gehen in der Ebene ist für die Gesundheit die angemessenste Bewegung, indem sie die oben erwähnten Vortheile der Bewegung gewährt, ohne den Körper sehr zu ermüden.

Das Bergsteigen erfordert eine größere Anstrengung, beschleunigt den Blutumlauf, wenn es geschwind geschieht, sehr, und kann in der Brust leicht Hemmungen desselben veranlassen, und bei jenen Menschen, die eine schwache kranke Brust haben, den Bluthusten erzeugen.

Das Laufen ist eine angestrengte erhitzende Bewegung, welche, wenn sie lange währt, den Laufenden in einen starken Schweiß versetzt, und die angezeigten üblen Folgen in der Brust um so leichter veranlassen kann, wenn der Laufende sich plötzlich der Ruhe in einem kalten, dem Luftzuge ausgesetzten Orte überläßt.

Das Gesagte hat auch auf das Tanzen seine Anwendung. Es ist übrigens nicht zu verkennen, daß ein mäßiger Tanz durch die heitere Gemüthsstimmung, in welcher derselbe gewöhnlich vorgenommen wird, günstig auf die Gesundheit wirkt.

Im Fahren verhält man sich ruhig, und macht nur in so ferne eine Bewegung, als man durch den Wagen erschüttert wird. Die mehrere oder mindere Erschütterung hängt von der Güte des Wagens und

des Weges ab; das Fahren ist eine passive, nur für Schwache, oder Reconvalescenten geeignete Bewegung, welchen die Kräfte zum Gehen mangeln.

Das Reiten ist eine ergiebigere Bewegung als das Fahren, weil der Reiter nicht allein von dem Pferde erschüttert wird, sondern auch seine Muskelkraft braucht, um sich auf dem Pferde zu halten und selbes zu leiten. Diese Bewegung ist vorzüglich jenen nützlich, die an schwacher Verdauung, an Blähungen und an Anschoppungen in den Eingeweiden des Unterleibes leiden.

Das Schwimmen erfordert, da der Körper des Schwimmenden von dem nur etwas spezifisch leichtern Wasser fast ganz getragen wird, eine nicht bedeutende anstrengende Muskelbewegung, um die Schwere desselben bei der Fortbewegung zu überwinden. Das Schwimmen in offenen Flüssen kann daher mit Recht als eine für die Gesundheit vortheilhafte Bewegung angesehen werden, und zwar um so mehr, als auch die Vortheile des Badens damit verbunden sind. Nur soll dabei die Vorsicht nicht außer Acht gelassen werden, daß man sich nicht mit erhitztem Körper in das Wasser stürzt, welches gewöhnlich um viele Grade kälter ist, als unser Körper.

§. 60.

Da die Bewegung und die Thätigkeit unsere Kräfte in Anspruch nimmt, selbe ermüdet, und wenn sie zu lange fortgesetzt wird, auch wohl erschöpft, so ist es zu der Erhaltung unserer Gesundheit auch nothwendig, daß wir zeitweise der Ruhe genießen, weil die Kräfte sich vorzüglich während derselben ersezen. Je thätiger man lebt, desto bedürftiger ist man auch der Ruhe. Die Natur hat uns die Nacht zur Ruhezeit angewiesen. Das erloschene Tageslicht und die dadurch herbeigeführte Stille ladet dazu ein. Eine allgemeine Regel, wie viele Stunden man schlafen soll, kann nicht aufgestellt werden. Das Bedürfniß der Ruhe richtet sich nach der Individualität eines jeden Menschen, und seiner am Tage geübten Thätigkeit. Wer am Tage fleißig und thätig war, und die Nacht dennoch nicht der Ruhe, sondern dem Vergnügen widmet, sorgt schlecht für seinen Körper und die Gesundheit.

§. 61.

Der Mensch führt nicht allein ein körperliches, sondern auch ein geistiges Leben. Auch in diesem letzteren soll Thätigkeit mit angemessener Ruhe wechseln. So wie eine mäßige Geistes-thätigkeit wohl-

thätig auf das Gedeihen unseres Körpers einwirkt, erschöpft ein anhaltendes und angestregtes geistiges Wirken die Lebenskräfte. Eine angemessene Ruhe ist daher für Menschen, welche auf die angeordnete Art wirken, ein vorzügliches Bedürfnis. Endlich hat die Gemüths- und Gewissensruhe, und die daraus hervorgehende Zufriedenheit den wohlthätigsten Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit. Möge der Himmel diese wohlthätige Ruhe allen Menschen gewähren.

S c h l u ß.

§. 62.

Aus dem bisher Vorgetragenen erhellet, daß nur wenig zu der Erhaltung unserer Gesundheit erforderlich ist, und in Folgendem bestehet, nämlich: 1) in einer mäßigen Temperatur der Luft, dort, wo wir uns aufhalten; 2) in dem Genusse einer reinen, von ungesunden Ausdünstungen möglichst freien atmosphärischen Luft; 3) in der Mäßigkeit im Genusse unserer Nahrungsmittel, selbe mögen vegetabilische oder animalische seyn; 4) im Gebrauche des frischen Wassers zur Stillung unseres Durstes; 5) im Gebrauche zweckmäßiger und reinlicher Kleider und Wohnungen, um uns dadurch gegen die schädlichen Einwirkungen der rauhen Witterung zu schützen, und endlich 6) in einer mit angemessener Ruhe abwechselnden Thätigkeit. Die Beobachtung dieser diätetischen Vorschriften wird auch bei der physischen Erziehung der Kinder hinreichen, dieselben zu gesunden und kräftigen Menschen heranwachsen zu machen.

§. 63.

Nebst einer einfachen und mäßigen Lebensweise trägt es gewiß zu der Verlängerung des Lebens bei, wenn die Menschen in ihren Krankheiten eine entsprechende ärztliche Hilfe erhalten und durch dieselbe jedesmal ganz genesen. Es ist daher Jedermanns Pflicht, in seinen Erkrankungsfällen eine gute ärztliche Hilfe zu suchen. Ich muß in der gegenwärtigen Zeit, wo in einem nicht sehr langen Zeitraume mehrere fast entgegengesetzte Arzneisysteme auf einander folgten, welche auch dem Publikum bekannt wurden, die Frage gewärtigen: bei welchen Ärzten sollen die Kranken Hilfe suchen? Sollen sie sich an die Allopathen, an die Anhänger des le Roi, an die Hydropathen, oder an die Homöopathen wenden? Der schnelle Wechsel der Arzneisysteme enthält allerdings den Beweis, daß keines derselben ganz entsprechen und die Ärzte ganz befriediget hat. Indessen enthielt ein jedes System etwas Gutes und Brauch-

bares. Man wende sich daher an Ärzte, die keinem Systeme ausschließlich anhängen, sondern mit allen Systemen bekannt sind, das Gute und Brauchbare aus demselben sich eigen zu machen und auch anzuwenden wissen. Ein solcher Arzt weiß mit kluger Umsicht die Krankheitsfälle zu entscheiden, in welchen im Sinne der ältern Arzneischule die Blutentleerungen, oder die ausleerenden Arzneien des le Roi oder das kalte Wasser, oder das Nichtsthun der Homöopathen anzuwenden, und dabei die Krankheit der Heilkraft der Natur unter Beobachtung einer angemessenen Diät zu überlassen ist. Ich sage, das Nichtsthun der Homöopathen, weil der natürliche und unbefangene Verstand, wenn er die Bereitungsart der homöopathischen Arzneien berücksichtigt, in denselben keine Heilkraft finden kann. Wenn die Homöopathen, um die Wirksamkeit ihrer Arzneien zu beweisen, auf ihre factischen Heilungen hinweisen, so muß ich bemerken, daß die Homöopathen so, wie viele andere Ärzte, sich den Fehler zu Schulden kommen lassen, ihre gelungenen Heilungen einzig als eine Wirkung ihrer Arzneien anzusehen, und dabei das, was die Natur des Kranken und die Zeit geleistet hat, ganz zu übersehen.

Es liegt, wie die guten Ärzte aller Zeiten wissen, in unserm Körper ein Vermögen, die Unordnungen, welche bei Krankheiten zwischen den Berrichtungen der verschiedenen Organe desselben eintreten, und eigentlich die Krankheit ausmachen, nach und nach und besonders dann auszugleichen und die Gesundheit herzustellen, wenn die Schädlichkeiten entfernt worden sind, durch welche die Krankheit erzeugt wurde. Dieses Vermögen nennt man die Heilkraft der Natur. Sie ist es, die so viele Kranke heilet, und auch den homöopathischen Arzneien ihren Beistand leistet.

Möge die erwähnte Heilkraft der Natur alle Fene beruhigen, welchen der rasche Wechsel in den Arznei-Systemen das Vertrauen auf die Arzneikunde erschüttert und geschwächt haben mag.

Laibach den 29. Juni 1841.

B e r i c h t i g u n g

eines Druckfehlers im Jährlichen Blatte Nr. 32, vom 12. August 1841.

Auf der zweiten Seite, in der 1. Spalte, 23. Zeile, wäre statt *quandam*, nach *Hinweglassung* des *Wu* *st* *abens* *n*, *quadam* zu lesen, weil auch in der Urschrift *QUADAM* steht.